



SONDERSITZUNG DES
LANDTAGS RHEINLAND-PFALZ
ZUM GEDENKEN AN DIE OPFER
DES NATIONALSOZIALISMUS

Heft 1

der Schriftenreihe des Landtags Rheinland-Pfalz

IMPRESSUM

Herausgeber: Der Präsident des Landtags Rheinland-Pfalz

Redaktion: Hans-Peter Hexemer
Referent für Öffentlichkeitsarbeit
Deutschhausplatz 12
55116 Mainz

Titelfoto: Klaus Benz

Fotos: Klaus Benz, Pressestelle des Landtags

Gestaltung: Susanne Diehl

Copyright: Landtag Rheinland-Pfalz 1998

Der Landtag im Internet: <http://www.Landtag.Rheinland-Pfalz.de>

SONDERSITZUNG DES LANDTAGS RHEINLAND-PFALZ ZUM GEDENKEN AN DIE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS

49. Plenarsitzung des Landtags Rheinland-Pfalz
am 27. Januar 1998 in der
„Gedenkstätte ehemaliges KZ Osthofen“

INHALT

GEDENKEN KÖNNEN WIR NUR MIT VERSTAND UND HERZ

Ansprache von Landtagspräsident Christoph Grimm 7

GEMEINSAMES GEDENKEN

Generalvikar Dr. Werner Guballa
Propst Hermann Petersen
Rabbiner Shlomo Appel 13

AUSCHWITZ BEGANN IN OSTHOFEN – VON DER AUSGRENZUNG ZUM VÖLKERMORD

Prof. Dr. Wolfgang Benz 19

ERINNERUNGEN EHEMALIGER HÄFTLINGE

gelesen von Gaby Reichardt 37

JÜDISCHES TOTENGE BET UND TOTENGE SANG

Rabbiner Shlomo Appel 47

INFORMATIONEN ZUR GESCHICHTE DES KONZENTRATIONSLAGERS OSTHOFEN UND ZUR GEDENKSTÄTTENARBEIT IN RHEINLAND-PFALZ

51



Landtagspräsident
Christoph Grimm

GEDENKEN KÖNNEN WIR NUR MIT VERSTAND UND HERZ

LANDTAGSPRÄSIDENT CHRISTOPH GRIMM

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Am 27. Januar 1945, heute vor 53 Jahren, wurden die Tore des Vernichtungslagers Auschwitz von sowjetischen Truppen geöffnet. Auschwitz steht symbolhaft für den millionenfachen Mord an den europäischen Juden, für die brutale Verfolgung und Ermordung aller zu Feinden der nationalsozialistischen Diktatur erklärten Menschen und Gruppen.

1995 hat Bundespräsident Roman Herzog den 27. Januar zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus erklärt. Es ist der Sinn dieses Tages, daß die dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte nicht vergessen werden. Die Opfer von Mord, Rassenwahn und Verfolgung haben Anspruch auf unsere Erinnerung; auch in Rheinland-Pfalz.

Der Landtag Rheinland-Pfalz ist hier in der Gedenkstätte Osthofen, des ehemaligen Konzentrationslagers Osthofen, zusammengekommen, um aller Opfer des Nationalsozialismus zu gedenken. Sie wissen, wir hatten auf dem Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz zwei Konzentrationslager, hier in Rheinhessen und in Hinzert bei Hermeskeil. Es wurden in den letzten Jahren in Osthofen und Hinzert Gedenkstätten geschaffen, die die Allgegenwärtigkeit des nationalsozialistischen Terrors belegen. Konzentrationslager gab es eben nicht nur weit weg an unbekanntem Orten, sondern auch hier in unserer Region, direkt vor unserer Haustür.

Die Ausgrenzung und Verfolgung von politischen Gegnern, von Juden, Sinti und Roma, Behinderten und Homosexuellen gehörten von Beginn an und überall zu den wesentlichen Kennzeichen der nationalsozialistischen Herrschaft. Ich erinnere auch an den 9. November 1938, an die Reichspogromnacht, mit der – in diesem Jahr vor 60 Jahren – die Brutalisierung der Verfolgung eingeleitet wurde. Vor den Augen der Öffentlichkeit und leider ohne nennenswerten Widerstand konnten jüdische Synagogen, zum Beispiel in Mainz, Trier, Kaiserslautern, Landau und Worms, verwüstet oder in Schutt und Asche gelegt werden.

Die sich zunehmend verschärfenden Zwangs- und Terrormaßnahmen der Nationalsozialisten haben Auschwitz vorbereitet und ermöglicht.

Auschwitz begann in Osthofen. Die Wege nach Auschwitz, die Transporte in die Vernichtung, haben überall ihren Ausgang genommen, auch in den Regionen, den Städten und Gemeinden unseres Landes. Es gibt kaum einen Ort, an dem der Nationalsozialismus nicht seine tiefen Spuren hinterlassen hätte.

Der 27. Januar ist ein Tag, der uns mahnt, der Opfer zu gedenken, den Überlebenden Beistand zu leisten und den Schmerz der Hinterbliebenen zu teilen. Für die überlebenden Opfer und ihre Nachkommen ist das Leid, das unser Volk ihnen angetan hat, noch immer Gegenwart. Wir sollten, wir müssen versuchen, es zu lindern: durch Erinnern, durch Anteilnahme, aber auch weiterhin durch materielle Hilfe.

50 Jahre nach Ende der nationalsozialistischen Herrschaft müssen wir festhalten: Es hat lange gedauert, bis die grausige Dimension des Nationalsozialismus in ihrer ganzen Schrecklichkeit von uns erfaßt wurde. Gerade in den letzten Jahren aber haben wir immer mehr von der tiefen Verstrickung großer Teile des deutschen Volkes in diese Verbrechen erfahren. Je weiter die schreckliche Zeit zurückliegt, desto intensiver und schonungsloser ist unsere Auseinandersetzung mit ihr geworden. Dennoch, um das ganze Ausmaß der Leiden und auch das Ausmaß von Verstrickung und Schuld verstehen zu können, brauchen wir eine ganz konkrete, eine menschliche Vorstellung von der damaligen Zeit.

Wie erlebte etwa eine jüdische Familie ihre zunehmende Ausgrenzung - in der Nachbarschaft, in der Schule, auf der Arbeit, im Freundeskreis? Was haben jüdische Bürger empfunden, wenn ihnen der Zugang zu Restaurants, Bibliotheken und Parks durch Verbotsschilder verwehrt wurde, wenn sie zunehmend gemieden wurden, wenn ihre Geschäfte boykottiert wurden, wenn die Kinder ihre Schul- und Spielkameraden verloren haben, ja wenn sie selbst Haustiere nicht mehr halten durften?

Wie Klaus von Dohnanyi schon gesagt hat, „waren es ja nicht Gruppen und große Zahlen, die erniedrigt, geschun-

den und ermordet wurden, sondern immer einzelne, wenn auch unendlich viele einzelne Menschen“. Es kommt gewiß nicht so sehr darauf an, ihre Zahl zu kennen, ihr Schicksal ist wichtig. Es ist nicht so wichtig, alles zu wissen, wichtig ist, mit dem Nächsten mitzufühlen.

So notwendig sie auch ist, die theoretische Darstellung von Totalitarismus und Rassismus reicht nicht aus. Es reicht auch nicht aus zu wissen, daß Bürgerinnen und Bürger aus der Pfalz, aus Rheinhessen, aus dem Rhein- und Moselland, aus allen Regionen unseres heutigen Bundeslandes zwischen 1933 und 1945 verfolgt, gepeinigt, interniert, deportiert und ermordet wurden, nicht selten auch von ihren Nachbarn.

Ohne daß wir lernen, uns mit den Einzelschicksalen zu identifizieren, mit ihrem Lebensglück, ihrer Familie, Arbeit und Nachbarschaft, die brutal und willkürlich zerstört wurden, können wir nicht wirklich gedenken.

Gedenken können wir nur mit Verstand und Herz.

Deshalb haben wir uns heute in Osthofen versammelt, um die Schicksale der Häftlinge der ehemaligen Konzentrationslager Hinzert und Osthofen, die Demütigungen und Mißhandlungen des Häftlingslebens, um all dies besser kennen- und verstehen zu lernen, damit die Vergangenheit in diesem Augenblick gegenwärtig sei und damit wir sie nicht verlieren.

Ich begrüße ehemalige Häftlinge der Konzentrationslager und der nationalsozialistischen Haftanstalten aus unserer Region und danke Ihnen, daß Sie es auf sich genommen haben, heute hierherzukommen, in eine Gedenkstätte, die so schmerzlich an Ihre Leiden erinnert.

Unter uns sind:

Herr Shlomo Appel, Rabbiner der jüdischen Gemeinde Mainz,
Herr Hermann Petersen, Propst für Rheinhessen, und
Herr Dr. Werner Guballa, Generalvikar des Bistums Mainz,
die unser Gedenken leiten werden. Ich begrüße Sie ganz
herzlich!

Ich danke Ihnen, Herr Professor Dr. Benz, Leiter des Zentrums für Antisemitismus-Forschung an der TU Berlin. Sie wollen zu uns sprechen.

Schließlich wird Frau Gaby Reichardt, Schauspielerin am Staatstheater Mainz, Texte ehemaliger Verfolgter, die in den Konzentrationslagern Hinzert und Osthofen und in anderen Haftstätten gelitten haben, verlesen. Herzlichen Dank dafür!

Wir alle wollen uns heute ein Stück weit in die Erinnerung der Opfer begeben. Im Gedenken kommt es darauf an, die Selbstverpflichtung zur Menschlichkeit als eine politische, vor allem allerdings als eine persönliche Aufgabe zu begreifen. Nur so kann das Gedenken uns helfen, Irrwege zu vermeiden. Nur so kann aus der Erinnerung, wie Bundespräsident Herzog gesagt hat, immer wieder lebendige und auch lebenswerte Zukunft werden.



Generalvikar D. Werner Guballa,
Rabbiner Shlomo Appel und
Propst Hermann Petersen
(von links nach rechts)

GEMEINSAMES GEDENKEN

Generalvikar Dr. Guballa und Propst Petersen sprechen den 77. und den 83. Psalm in der deutschen Übersetzung von Martin Buber, Rabbiner Appel spricht die beiden Psalmen in hebräischer Sprache.

PROPST HERMANN PETERSEN

Der 77. Psalm

Dem Sangmeister nach Jedutun. Von Aßaf. Ein Psalm.

Meine Stimme zu Gott, und ich schreie; meine Stimme zu Gott –
o horch auf mich!

Am Tage meiner Drangsal suche ich den Herrn, meine Hand ist
nachts ausgestreckt und läßt nicht nach; es weigert sich dem
Troste meine Seele.

Ich gedenke Gottes und stöhne, sinne nach, und mein Gemüt
verdunkelt sich. Selah.

Du hältst meine Augenlider offen, zerschlagen bin ich und kann nicht reden.

Ich überdenke Tage der Urzeit, Jahre der Vorzeit.

Ich gedenke meines Saitenspiels in der Nacht, mit meinem Herzen sinne ich nach, und es forscht mein Geist.

Wird denn auf ewig der Herr verstoßen und nimmer wieder gnädig sein?

Ist für immer seine Huld zu Ende, ist es aus mit der Verheißung für alle Geschlechter?

Hat zu begnadigen Gott vergessen, oder verschließt er zürnend sein Erbarmen? Selah.

Und ich sprach: Das ist mein Flehen, – die Jahre der Rechten des Höchsten!

Ich gedenke der Taten Jah's, wenn ich gedenke aus der Urzeit deines Wunders.

Und sinne über all deine Werke, und nachdenke über deine Taten.

Gott, in Heiligkeit ist dein Weg; welcher Gott ist groß wie Gott?

Du, o Gott, Wundertäter, hast kundgetan unter den Völkern deine Macht.

Du hast erlöst dein Volk gewaltiglich, die Söhne Jaakob's und Josef's. Selah.

Dich sahen die Wasser, Gott, dich sahen die Wasser, sie kreisten;
auch bebten die Tiefen.

Es strömten Wasser die Wolken, die Stimme ließ erschallen das
Gewölk, auch deine Pfeile flogen umher.

Deines Donners Stimme im Wirbelwind, es erhellten Blitze das
Erdenrund, es erbebte und wankte die Erde.

Durchs Meer ging dein Weg, und dein Pfad durch mächtige
Gewässer, und deine Spuren wurden nicht erkannt.

Du leitetest wie eine Herde dein Volk durch die Hand Moscheh's
und Aharon's.

GENERALVIKAR DR. WERNER GUBALLA

Der 83. Psalm

Ein Lied. Psalm von Aßaf.

Gott, nicht gönne dir Ruhe, schweige nicht und raste nicht, o
Gott!

Denn siehe, deine Feinde toben, und deine Hasser erheben das
Haupt.

Gegen dein Volk halten sie listigen Rat, und ratschlagen gegen
deine Schützlinge.

Sprechen: Wohlan, laßt uns sie vertilgen, aus mit dem Volke! Und
nicht gedacht werde Jisraël's Name fürder.

Denn sie beraten sich einmütig, wider dich schließen sie einen Bund.

Die Zelte von Edom und der Jischraeëlîm, Moab und die Hagrim,

Gebal und Ammon und Amalek, Pleschet samt den Bewohnern Zor's.

Auch Aschur ist ihnen verbündet, sie sind ein Arm den Söhnen Lot. Selah.

Tue an ihnen wie an Midian, wie an Sisera, wie an Jabin am Bache Kischon.

Sie wurden vertilgt zu Endor, wurden Dünger dem Erdreich.

Mache sie, ihre Fürsten, wie Oreb und Seîb, und wie Sebach und Zalmunna, all ihre Gesalbten.

Die gesprochen: Wir wollen uns erobern die Wohnungen Gottes.

Mein Gott, mache sie dem Wirbel gleich, der Stoppel vor dem Winde.

Gleich dem Feuer, das den Wald verbrennt, und der Flamme gleich, die Berge entzündet.

Also verfolge sie mit deinem Wetter, und mit deinem Sturm schrecke sie.

Füll' ihr Angesicht mit Schande, daß sie suchen deinen Namen, Ewiger.

Zuschanden werden und erschrecken sie für und für, und erröten
und kommen um.

Und erfahren, daß dein Name, Ewiger, allein erhaben ist über der
ganzen Erde.



Professor Dr. Wolfgang Benz,
Leiter des Zentrums für
Antisemitismus-Forschung,
TU Berlin

AUSCHWITZ BEGANN IN OSTHOFEN– VON DER AUSGRENZUNG ZUM VÖLKERMORD

PROFESSOR DR. WOLFGANG BENZ

Meine sehr verehrten Damen und Herren! War der Mord an sechs Millionen Juden und Hunderttausenden Sinti und Roma letzte Konsequenz der Rassenideologie und daher logische, von allem Anfang an zwangsläufige Folge nationalsozialistischer Herrschaft, oder war der Holocaust das Ergebnis einer Radikalisierung des NS-Regimes, die nicht vorhersehbar und unaufhaltsam war? Bedurfte es eines Vernichtungsbefehls des Diktators, oder war die Ausrottung von Millionen Menschen das Resultat sorgfältig geplanter Bevölkerungspolitik durch einen Machtapparat, den Technokraten bedienten, für die Ideologie nur Mittel zum Zweck war, an die sie möglicherweise gar nicht glaubten? Welchen Anteil hatten die Deutschen, die nach 1945 kollektiv versicherten, nichts gewußt zu

haben, die aber als Soldaten der Wehrmacht, als Funktionäre des NS-Staats, als Nutznießer, als Mitläufer beteiligt waren, jedoch nachträglich alle Schuld auf wenige Täter um Hitler delegieren wollten?

Mit der Befreiung von Auschwitz – heute vor 53 Jahren – ging die mörderische Verfolgung der Juden und anderer Minderheiten in Deutschland ihrem Ende zu. Wir begehen den 27. Januar seit kurzem als Tag des Gedenkens. Das bedeutet, daß wir uns über das historische Geschehen vergewissern, daß wir die Frage stellen, wie solcher Rückfall in Barbarentum, wie solcher Kultur- und Zivilisationsbruch in unserem Lande möglich war, warum so viele applaudiert, zugesehen, davon gewußt, sich abgewendet, geschwiegen haben. Vor den Fragen muß Wissen um die historischen Ereignisse stehen, also der Versuch, mit den nüchternen Worten des Historikers zu umreißen, was geschehen ist.

SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich, der Chef des Reichssicherheitshauptamtes, der Zentrale von Gestapo, Kriminalpolizei und dem Geheimdienst SD, lud für den 10. Januar 1942 hochrangige Funktionäre des NS-Regimes zu einer Besprechung über die sogenannte Endlösung der Judenfrage ein. Ort der Konferenz war eine Villa am Großen Wannsee in Berlin. Die Teilnehmer vertraten im Rang von Staatssekretären und hohen SS-Offizieren Reichsministerien und zentrale SS-Dienststellen sowie Behörden wie den Generalgouverneur für die besetzten polnischen Gebiete, die Reichsbahn und andere.

Das Protokoll führte ein Adolf Eichmann, der 1938 erst in Wien und 1939 in Prag als Leiter der „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ ebenso rabiat wie wirkungsvoll die Ausplünderung und Vertreibung der Juden betrieben hatte. Seit Ende 1939 tat er Dienst im Reichssicherheitshauptamt in Berlin. Der SS-Obersturmbannführer – sein Dienstgrad entsprach dem eines Oberstleutnants der Wehr-

macht – hatte seit 1940 mit Hilfe der Reichsbahn auch Erfahrungen im Massentransport und in der Ghettoisierung von Menschen gesammelt. An seinem Schreibtisch in der Kurfürstenstraße in Berlin organisierte er die Abschiebung von Juden, auch von Polen, erst in den eroberten polnischen Gebieten, dann aus Deutschland und schließlich in ganz Europa.

Die Besprechung am Wannsee in Berlin ging um die beabsichtigte Ausrottung von mehr als 11 Millionen Menschen in vielen Ländern Europas, die mit „Evakuierung der Juden nach dem Osten“ umschrieben war. Heydrich gab zu Beginn der Konferenz einen Überblick über – ich zitiere – „den bisher geführten Kampf gegen diesen Gegner“. Das Ziel sei gewesen, „auf legale Weise den deutschen Lebensraum von Juden zu säubern“. Angesichts des Fehlens besserer Lösungsmöglichkeiten habe man die Auswanderung der Juden forciert, und zwar auf Kosten der Juden. Inzwischen habe der Reichsführer SS „im Hinblick auf die Möglichkeiten des Ostens“ die Auswanderung von Juden verboten. Was das verräterische Wörtchen „legal“ im Munde eines hohen Verantwortungs- und Würdenträgers bei der Darlegung staatlichen Handelns bedeutete, hat keiner am Konferenztisch gefragt, auch nicht Staatssekretär Roland Freisler vom Reichsjustizministerium.

Wovon die Rede und was beabsichtigt war, wußte auch der Vertreter des Auswärtigen Amtes, Unterstaatssekretär Martin Luther, ganz genau, war seine Behörde doch schon schon dabei, Druck auf die Regierungen der von Deutschland abhängigen Staaten wie Kroatien, die Slowakei, Rumänien, Ungarn und Bulgarien auszuüben, damit diese Regierungen die Juden auf ihren Territorien verfolgen sollten und den Deutschen zur Deportation in den Osten auslieferten. Im Oktober 1941 war sogar ein hoher Beamter des Auswärtigen Amtes nach Belgrad gereist, um herauszufinden, „ob nicht das Problem der 8 000 jüdischen Hetzer, deren Abschiebung von der Gesandtschaft

gefordert wurde, an Ort und Stelle erledigt werden könnte“. Die Erledigung war jedoch bereits im Gang. Ende Oktober 1941 wurden in der Nähe von Belgrad Tausende serbischer Juden und „Zigeuner“, wie man damals noch sagte, erschossen, und zwar von der Wehrmacht, angeblich als Repressalie im Partisanenkrieg. Der verantwortliche Oberleutnant berichtet mit vielen Einzelheiten über die Aktion. Darin finden wir die Worte: „Das Ausheben der Gruben nimmt den größten Teil der Zeit in Anspruch, während das Erschießen selbst sehr schnell geht. Hundert Mann 40 Minuten.“ – Oder an anderer Stelle: „Das Erschießen der Juden ist einfacher als das der Zigeuner“.

Weil der Völkermord an den Juden auf der Tagesordnung stand, wird das Treffen am Mittag des 20. Januar 1942 immer wieder mißverstanden als die Gelegenheit, bei der der Holocaust, der Völkermord, „beschlossen“ worden sei. Abgesehen davon, daß eine Verabredung zur Vernichtung von Millionen Menschenleben die Kompetenz der Besprechungsteilnehmer der Wannsee-Konferenz überstiegen hätte, waren zu diesem Zeitpunkt die Mordkommandos längst bei der Arbeit. Der Judenmord war längst beschlossen.

Diskutiert wurde wenig in der Wannsee-Villa. Die Herren nahmen vor allem zur Kenntnis, was Heydrich vortrug. Daß sie das Resümee der bisherigen Judenverfolgung ebenso wie das erst beabsichtigte Programm mit großer Zustimmung aufnahmen, unterliegt aber gar keinem Zweifel. Die wenigen Wortmeldungen waren fast ausnahmslos drängender Natur, wie die Bitte des Staatssekretärs Bühler aus Krakau, mit der sogenannten Endlösung nach Möglichkeit im Generalgouvernement auf polnischem Territorium zu beginnen. Staatssekretär Stuckart vom Reichsinnenministerium überbot den SS-Gruppenführer Hofmann vom „Rasse- und Siedlungshauptamt“, der plädierte, von der Sterilisierung der sogenannten Mischlinge weitgehend Gebrauch zu machen mit der Forderung, durch Zwangssterilisierungen die „Mischehen“ und „Mischlingsfragen“ ein für allemal zu bereinigen.

Mit der Erörterung, wie „Mischlinge“ und jüdische Partner in „Mischehen“ – ich bitte um Entschuldigung, daß ich immer diese nationalsozialistischen Ausdrücke gebrauchen muß – künftig zu behandeln seien, begaben sich die Konferenzteilnehmer auf Neuland. Bislang war dieser Personenkreis, abgestuft in mehreren Kategorien, zwar diskriminiert – seit den Nürnberger Gesetzen –, aber noch nicht in der physischen Existenz gefährdet gewesen.

Zwar hatte die Debatte über die „Mischlinge“ keine unmittelbaren Folgen, aber sie zeigte die unerbittliche Entschlossenheit des nationalsozialistischen Regimes, planmäßig und kaltblütig, bürokratisch und berechnend alle Juden, derer man habhaft werden konnte, zu ermorden. Für diese Absicht steht die Wannsee-Konferenz insgesamt als historisches Indiz.

Die Vorgeschichte der Wannsee-Konferenz beginnt im 19. Jahrhundert mit den Schriften von Antisemiten wie Wilhelm Marr und Theodor Fritsch und vielen anderen, die – gestützt auf die pseudowissenschaftlichen Erkenntnisse antiaufklärerischer Denker, wie Paul de Lagarde, Arthur Graf Gobineau, Karl Eugen Dühring, Houston Stewart Chamberlain und Richard Wagner – Judenfeindschaft in der Form des Rassen-Antisemitismus als Rezept zur Lösung politischer, sozialer und ökonomischer Probleme anpriesen. Die sogenannte Judenfrage war im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts von Antisemiten als Problem aufgeworfen und ihre „Lösung“ als dringlich reklamiert worden. Der gegen die Emanzipation der Juden, gegen die endlich erreichte rechtliche Gleichstellung der Minderheit propagierte Ausgrenzungseifer trug dann nach dem Ersten Weltkrieg Früchte; er war wesentliches Element der Ideologie der NSDAP.

Nach dem Machterhalt Ende Januar 1933 zeigten die Nationalsozialisten, daß sie alle ihre Drohungen gegen Andersdenkende, gegen soziale, politische, kulturelle, religiöse Minderheiten, gegen Sozialdemokraten, Kommunisten, Zeugen Jehovas, Sinti und Roma,

Homosexuelle, gegen Liberale und politisch engagierte Katholiken ernst gemeint hatten. Während in rasendem Tempo der Rechtsstaat demontiert wurde, konnte sich die NSDAP vor Opportunisten, die Aufnahme begehrten, kaum mehr retten und erwehrte sich der „Märzgefallenen“ schließlich durch einen Aufnahmestopp. Währenddessen hielten die siegreichen Schlägertrupps, von SA und SS zur Hilfspolizei erhoben, Abrechnung mit ihren Gegnern und verschleppten Kommunisten und Sozialisten, Juden, alle, die zu ideologischen Feinden deklariert oder die politische Gegner waren, in improvisierte Lager, die überall im Deutschen Reich in leerstehenden Fabriken, in Gefängnissen, im Keller von SA, Sturmlokalen, Kasernen und sonstwo errichtet wurden.

Hier in Osthofen befand sich von März 1933 bis Juli 1934 eine dieser Stätten, in denen Menschen gedemütigt und gequält wurden. Das geschah nicht heimlich und keineswegs unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Jeder, der mit der Eisenbahn zwischen Worms und Mainz unterwegs war, mußte die riesige Inschrift an diesem Gebäude „Konzentrationslager Osthofen“ wahrnehmen. Dieses Gebäude war bekannt. Es gehörte dem jüdischen Bürger Ludwig Ebert aus Osthofen. Seit dem 6. März 1933 existierte hier also das erste KZ im damaligen Volksstaat Hessen, eingerichtet auf Befehl von Werner Best, der als nationalsozialistischer Polizeikommissar gerade seine Karriere begann, die den promovierten Juristen noch in leitende Positionen in der Berliner Gestapozentrale, wo er Massenmorde in Polen organisierte, und weiter ins Auswärtige Amt bis zur Position des deutschen Statthalters in Dänemark führte.

Nicht nur in Osthofen, in fast allen Orten gehörten Konzentrationslager jetzt zum deutschen Alltag. Ihre Kommandanten waren nicht anonyme Funktionäre des neuen Regimes, von weither gekommen, sondern sie waren bekannte Bürger aus der alltäglichen Lebenswelt.

In Osthofen unterstand das Lager dem Druckereibesitzer und Herausgeber der damaligen Osthofener Zeitung. Er war 43 Jahre alt, hatte das Gymnasium und anschließend Fachschulen für Technik und Journalismus besucht. Als rechtsradikaler Desperado war er nach dem Ersten Weltkrieg mehrfach zu Gefängnis verurteilt worden, war 1925 der NSDAP und 1930 der SS beigetreten und hatte sich bis zur sogenannten Machtergreifung in Saalschlachten und Straßenkrawallen hervorgetan. Nach der Schließung des KZ Osthofen setzte er die Laufbahn in Dachau fort. Er scheint kein besonders bössartiger Menschenchinder gewesen zu sein. Manche Häftlinge berichteten über gelegentliche Anwandlungen von Milde. Auch spätere Vorgesetzte kritisierten ihn als eher zu weich. Aber den gewöhnlichen Häftlingen erschien er als orientalischer Despot, und gegenüber Juden kannte er nicht Gnade und Erbarmen; ein fanatischer Nationalsozialist und ein gewöhnlicher deutscher Bürger, eine Karriere im nationalsozialistischen Staat.

Mit dem Sieg des Nationalsozialismus über die Demokratie war 1933 der Antisemitismus – die Judenfeindschaft – Staatsdoktrin in Deutschland geworden. Zu den Stationen der Entwicklung gehört der Boykott gegen jüdische Geschäfte und Unternehmungen im April 1933, die Verdrängung der Juden aus Berufen, Universitäten, Theatern und Schulen, ihre Ausgrenzung aus der Gesellschaft durch die Nürnberger Gesetze von 1935. Mit diesen Gesetzen wurden den Juden – den deutschen Juden – die Bürgerrechte aberkannt.

Menschen, die seit Generationen in Deutschland lebten, die tief in deutscher Kultur verwurzelt waren, wurden zu Staatsangehörigen zweiter Klasse herabgestuft. Diese und viele andere Maßnahmen der Diskriminierung erfolgten ohne Protest der deutschen Bürger, wurden, da formal „legal“, weil von Staats wegen verfügt, im Gesetz- und Verordnungsblatt verkündet, mit der Unterschrift des Reichsinnenministers gegenüber der des Reichskanzlers gegengezeichnet, als neues „Recht“ hingenommen.

Im April 1938 mußten Juden ihre Vermögen deklarieren. Ab Mai 1938 waren sie von öffentlichen Aufträgen ausgeschlossen. Im Juli gab es eine besondere Kennkarte für sie. Im August erging die Verordnung zur Führung der zusätzlichen Zwangsvornamen Sarah und Israel. Im Oktober wurde in die Reisepässe ein „J“ eingestempelt. Das waren längst nicht alle Verfügungen, und zusätzliche Schikanen zu den von Reichs wegen verordneten dachten sich Bürgermeister und Ortsgruppenleiter der NSDAP aus, wie die Schilder am Ortseingang „Juden unerwünscht“, die Parkbänke mit der Aufschrift „Nur für Arier“ oder das Verbot, städtische Badeanstalten zu benutzen.

Die Verzweiflungstat des 17jährigen Herschel Grünspan bot den Nationalsozialisten dann den Anlaß zum Pogrom im November 1938. Die Familie Grünspan gehörte zu den im Oktober 1938 abgeschobenen 17 000 Juden polnischer Nationalität, die in Deutschland gelebt hatten. Herschel war als einziger nicht deportiert worden, weil er sich in Paris aufhielt. Mit dem Attentat auf einen Beamten der Deutschen Botschaft in Paris wollte er die Welt auf das Unrecht aufmerksam machen, das seiner Familie, das den Juden in Deutschland geschah. Das nationalsozialistische Regime machte eine „Verschwörung des Weltjudentums“ daraus und benutzte die Gelegenheit, Judenfeindschaft brutal und öffentlich brachial zu demonstrieren.

Die Demonstration erfolgte als Gewaltakt gegen die ganze jüdische Minderheit. Die staatlich verordneten Gewaltakte leiteten die offene Verfolgung der Juden in Deutschland und wenig später in ganz Europa ein. Der November-Pogrom war nur ein Symptom, ein erster Höhepunkt der Diskriminierung, aber die Dimension war schon schrecken-erregend genug. Der Sachschaden betrug einige hundert Millionen Reichsmark. Die Zahl der Todesopfer – durch Mord, als Folge von Mißhandlung, von Schrecken, Verzweiflung – ging, die Selbstmorde auch der folgenden Zeit nicht gerechnet, mindestens in die Hunderte.

Am 12. November 1938 wurde den Juden eine zynische „Sühneabgabe“ in Höhe von einer Milliarde Reichsmark auferlegt. Es folgte die Liquidierung aller Geschäfte und Unternehmen, die sogenannte Arisierung auch des Grund- und Immobilienbesitzes, die völlige Entrechtung und Demütigung in Etappen bis zur physischen Vernichtung.

Die Reaktion der deutschen Mitbürger auf den November-Pogrom war zwiespältig. Viele – sie bildeten sicher die Mehrheit – lehnten die pöbelhaften Exzesse, die rohe Gewalt gegen Menschen und deren Eigentum ab. Sie fanden ihre Vorstellungen von Ordnung und Vernunft ins Gegenteil verkehrt, wenn sie beobachteten, wie die Feuerwehr brennende Synagogen nicht löschte, sondern sich darauf beschränkte, die Nachbargebäude zu schützen, wie die Polizei befehlsgemäß tatenlos zusah oder sich abwandte, wenn Juden mißhandelt wurden.

Die Bürger, die die Gewaltakte mißbilligten, waren in ihrer Mehrheit aber vor allem mit den angewendeten Methoden unzufrieden, die ihre nationalsozialistische Obrigkeit anwandte. Mit dem Ziel, die Juden zu vertreiben, sie bei passender Gelegenheit auch ihres Eigentums zu berauben, waren sie – wenn nicht von Hause aus, so in der Folge der antisemitischen Propaganda – im großen und ganzen einverstanden: Doch die „Lösung der Judenfrage“ sollte in gesitteter Form vor sich gehen.

Man kann den November-Pogrom als ein Ritual öffentlicher Demütigung deuten, als inszenierte Entwürdigung einer Minderheit, gegen die alte Vorurteile existierten, gegen die latente Haß- und Neidgefühle mobilisiert werden konnten. Die Nationalsozialisten verwandten viel Mühe und Haß daran, die deutschen Juden zu Fremden und zu Feinden zu machen. Der Unterschied zwischen „Deutschen“ und „Juden“ ist in den Jahren 1933 bis 1938 durch die Propaganda der

Nationalsozialisten erfolgreich herausgearbeitet worden. Er hatte zuvor nicht mehr bestanden.

Zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft hatten etwa 500 000 Juden in Deutschland gelebt. Bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs war etwa die Hälfte von ihnen ausgewandert. Die Emigration war schwierig genug, und diejenigen, denen die Auswanderung glückte, wurden zuvor vom deutschen Staat vollständig ausgeplündert. Der 1. September 1939 brachte - mit dem Krieg begründet - weitere Einschränkungen für die noch in Deutschland lebenden Juden. Sie unterlagen Ausgangs-beschränkungen und durften ab September 1939 keine Rundfunkgeräte mehr besitzen. Autofahren und der Besitz von Kraftfahrzeugen war ihnen schon längst untersagt. Die knapp zugeteilten Lebensmittel konnten sie nur in bestimmten Läden und zu besonderen Zeiten kaufen. Zu den Schikanen gehörten schließlich die Verbote, Leihbüchereien zu benutzen und – vielleicht das sinnloseste und in seiner Bösartigkeit groteske Verbot – Haustiere zu halten. Seit Juli 1940 durften Juden keine Telefonanschlüsse mehr haben. Ab Dezember 1941 war ihnen auch die Benutzung öffentlicher Fernsprecher verboten.

Im Frühjahr 1939 wurden mit dem Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden die Voraussetzungen geschaffen, um jüdische Familien in sogenannte Judenhäuser zusammenzulegen. Diese Ghettoisierung wiederum diente der Vorbereitung zur Deportation aus Deutschland. Zwei Verfügungen vollendeten die Diskriminierung und Entrechtung: Die Polizeiverordnung vom 1. September 1941 zwang Juden vom vollendeten 6. Lebensjahr an zum Tragen des Judensterns, der aus gelbem Stoff bestand und auf der Kleidung fest angenäht sein mußte, und seit dem 1. Juli 1943 – knapp zwei Jahre später – waren die Juden in Deutschland unter Polizeirecht gestellt. Das hieß, damit existierten für sie keinerlei Rechtsinstanzen mehr. Sie waren jeder Willkür ausgesetzt.

Aber viele Juden gab es zu diesem Zeitpunkt nicht mehr in Deutschland. Offiziell war das Deutsche Reich „judenfrei“.

Der Krieg, der mit dem Überfall auf Polen am 1. September 1939 begann, eröffnete auch neue Möglichkeiten, den Haß gegen Juden auszuleben. Mit der deutschen Besetzung Polens begann dort sofort die Verfolgung der Juden. Zwangsarbeit und Ausgangsverbote waren erste offizielle Maßnahmen gegen die Juden. Es folgten der Ausschluß aus der Wirtschaft, die Sperrung aller Bankkonten, willkürliche Verhaftungen. Im November 1939 wurden die Synagogen in Polen zerstört wie im Jahr zuvor in der „Reichskristallnacht“ in Deutschland. Ebenfalls im November 1939 wurden alle polnischen Juden gezwungen, ein Kennzeichen zu tragen wie zwei Jahre später die deutschen Juden. Schon am 21. September 1939 – drei Wochen nach Kriegsbeginn – hatte Heydrich in einer Anweisung an die Führer der „Einsatzgruppen“ im besetzten Polen die Richtung angegeben – ich zitiere –: „Als erste Voraussetzung für das Endziel gilt zunächst die Konzentrierung der Juden vom Lande in die größeren Städte. Sie ist mit Beschleunigung durchzuführen. Dabei ist zu beachten, daß nur solche Städte als Konzentrierungspunkte bestimmt werden, die entweder Eisenbahnknotenpunkte sind oder zum mindesten an Eisenbahnstrecken liegen. In jeder jüdischen Gemeinde ist ein jüdischer Ältestenrat aufzustellen. Er ist im Sinne des Wortes voll verantwortlich zu machen für die exakte und termingemäße Durchführung aller ergangenen und noch ergehenden Weisungen“.

Anfang 1940 werden die Ghettos gegen die Außenwelt abgeriegelt. Ab 1941 sind sie auch das Ziel von Deportationen aus Deutschland. Zu den Ghettos in Warschau, Lodz und Krakau, Tschenstochau, Radom, Kielce und vielen anderen Orten auf polnischem Boden kamen ab Juni 1941 mit dem Rußlandfeldzug die Ghettos in Ostpolen, in Litauen, Estland und Lettland, in Weißrußland und der

Ukraine wie Wilna und Kaunas, Riga, Minsk und als eines der letzten Lemberg. Die Ghettos bildeten eine Etappe in der Geschichte des Holocaust. Sie waren bei allem Leid und Elend, bei allen Tragödien, die sich dort abspielten, jedoch noch nicht die Hauptschauplätze des Völkermords. Sie waren in den Jahren 1940 bis 1943 Wartesäle zur Vernichtung, Vorhöfe der Hölle, Zwischenstationen für die Lager, in die die Menschen dann zum Zweck ihrer Ermordung deportiert wurden.

Mitte 1942 läuft die „Aktion Reinhardt“ an, benannt nach dem Staatssekretär im Reichsfinanzministerium, der das geraubte jüdische Vermögen zugunsten des Deutschen Reiches verwertete. Die Aktion hat die Tötung der Juden zum Ziel, die in den Ghettos auf polnischem Boden leben und Zwangsarbeit für die deutsche Rüstungsindustrie leisten müssen. Drei spezielle Vernichtungslager, nämlich Belzec, Sobibor und Treblinka, sind als Mordstätten ganz neu errichtet worden. In ihnen enden die meisten Ghettobewohner. In Bialystok und in Warschau setzen sich verzweifelte Juden gegen die Deportation zur Wehr, leisten heroischen, aber aussichtslosen Widerstand gegen die Deutschen, die schließlich schwere Waffen einsetzen müssen, um die Ghettos räumen zu können.

Im Herbst 1941 begannen – systematisch vorbereitet und gut organisiert – die Deportationen der deutschen Juden. Ziel der planmäßigen Transporte waren erst die Ghettos und später direkt die Vernichtungslager im Osten. Mit der Deportation endete auch die längst eingeschränkte bürgerliche Existenz. Alle Vermögenswerte verfielen dem Deutschen Reich. Einige Tage vor dem Abtransport ergingen detaillierte Anweisungen, wie die Wohnungen zu hinterlassen waren, über das Bezahlen von Strom-, Gas- und Wasserrechnungen, über die Abgabe der Wohnungsschlüssel beim Hausmeister. Der Mord war bürokratisch exzellent

vorbereitet. An Sammelplätzen in den Großstädten wurden die Transporte zusammengestellt und auf zentral gelegenen Güterbahnhöfen abgefertigt. Jüdische Organisationen mußten Hilfsdienste dabei leisten. Die Deportationen waren als Umsiedlungsmaßnahmen getarnt. Deshalb mußten die Deportierten zum Schein Werkzeug und Baustoffe mit sich führen. Sie sollten ja angeblich im Osten angesiedelt werden. Die meisten Transporte verließen im Laufe des Jahres 1942 bis zum Frühjahr 1943 Deutschland.

Eine Gruppe deutscher Juden galt als privilegiert. Ihr Ziel war ab Juni 1942 das „Altersghetto“ Theresienstadt in Nordböhmen, wo Weltkriegsteilnehmer, Alte und Kranke, Prominente unter schwer vorstellbaren elenden Bedingungen vegetierten. Ihnen hatte das Deutsche Reich die letzten Vermögenswerte durch „Heimeinkaufsverträge“ abgejagt, die Wohnung, Ernährung, Pflege und Fürsorge für alte Menschen vorspiegelten. Tatsächlich war aber auch Theresienstadt für die meisten nur eine Station auf dem Weg in die Vernichtungslager. Tatsächlich war Theresienstadt kein Ghetto, kein „Altersghetto“, keine privilegierte Stätte, sondern ein Konzentrationslager.

Der Wehrmacht beim Überfall auf die Sowjetunion folgend, waren seit Juni 1941 die „Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD“ in Tätigkeit. Der Auftrag der Mordkommandos – insgesamt nur 3 000 Mann in vier „Einsatzgruppen“ – bestand darin, im Baltikum, in Weißrußland, in der Ukraine und auf der Krim potentielle Gegner – oder was dazu definiert war – zu liquidieren. Die Juden wurden in erster Linie zu diesem Personenkreis gerechnet und bildeten die meisten Opfer der Einsatzgruppen. Zwischen Juni 1941 und April 1942 sind von den aus SS und Polizei rekrutierten Mördern etwa 560 000 Menschen getötet worden. Zur Taktik der Vernichtung gehörten auch Pogrome, angezettelt mit

Hilfe einheimischer Kollaborateure, und vor allem Massenerschießungen.

In Babi Jar, einer Schlucht am Stadtrand von Kiew, wurden an zwei Tagen Ende September 1941 33 771 jüdische Menschen erschossen. Sie waren durch Plakate an eine bestimmte Straßenkreuzung befohlen worden, von der aus sie zu der Schlucht getrieben wurden, deren Zweck sie erst im allerletzten Moment erkennen konnten. Zuvor mußten sie ihre Habe abliefern und sich entkleiden. Ukrainische Helfer jagten die Opfer in die Schlucht und warfen sie auf die Leichen der bereits Ermordeten. SS-Männer töteten sie dann durch Genickschuß mit Maschinenpistolen. Die Schützen wechselten sich ab, das Morden hatte keine Pausen. Babi Jar war kein Einzelfall. Erschießungsaktionen und Massengräber gab es überall in den von Deutschland besetzten Ostgebieten.

Seit dem Frühjahr 1943 war dann ein Spezialkommando der SS damit beschäftigt, die Spuren zu beseitigen. Juden mußten, ehe sie zuletzt selbst erschossen wurden, die Leichen exhumieren und verbrennen. Die Mordmethoden waren längst verfeinert worden. Das Erschießen ging nicht schnell genug, und die Nerven der Mörder wurden dabei – ausweislich der Korrespondenz der SS – zu arg strapaziert. Auf der Suche nach effektiveren Mordwerkzeugen war man – auf die Erfahrungen und das Personal der Ermordung Behinderter und Geisteskranker in der sogenannten Euthanasie-Aktion von 1939/1940 zurückgreifend – auf die Verwendung von Giftgas verfallen. Kohlenmonoxyd wurde bei den „Gaswagen“ verwendet. Es handelte sich um umgebaute Lastkraftwagen, deren Auspuffgase in den mit Menschen vollgestopften hermetisch abgedichteten Innenraum geleitet wurden. Nach kurzer Fahrt wurden die Leichen direkt in ein Massengrab gekippt. Gaswagen wurden von den Einsatzgruppen in Weißrußland verwendet ebenso wie in Serbien und in Polen.

Der Befehl Himmlers an den Kommandanten des Konzentrationslagers Auschwitz im Sommer 1941, eine quasi industrielle Tötungsmethode zu finden, leitete die letzte Phase des Massenmordens ein. Sie ist mit dem Namen des Vernichtungslagers Auschwitz verbunden. Auschwitz war im Mai 1940 als Konzentrationslager für Polen auf einem Kasernengelände errichtet worden und hatte sich dann zum größten Ausbeutungs- und Vernichtungskomplex überhaupt entwickelt. An drei Standorten – im Stammlager, in Birkenau, in Monowitz – und in 38 Nebenlagern wurde Sklavenarbeit geleistet und Leben vernichtet.

Im September 1941 fand im Stammlager ein erster Versuch mit dem Gift Zyklon B statt. Das an Kieselgur gebundene, blausäurehaltige gasförmige Desinfektionsmittel ließ sich leicht und für die Mörder gefahrlos transportieren und handhaben. Ab Frühjahr 1942 wurde in Birkenau in eigens errichteten, dann mehrfach umgebauten und vergrößerten Gaskammern der geräuschlose und schnelle Massenmord praktiziert. Aus ganz Europa kommend, endeten die Eisenbahntransporte auf der Rampe in Birkenau, wo die Arbeitsfähigen bei der Selektion zurückbehalten, alle anderen – in der Regel 90 Prozent der Ankommenden – direkt in die Gaskammern getrieben wurden. Eine Million Juden gehören zur Opferbilanz von Auschwitz allein. Auch hier versuchte die SS, Spuren zu beseitigen, sprengte sie Gaskammern und Krematorien im Herbst 1944.

Das auf der Wannsee-Konferenz verkündete Ziel, die Vernichtung aller Juden Europas, wurde nicht erreicht. Aber sechs Millionen Opfer machen ebenso wie die ideologischen Prämissen das Verbrechen singulär. Den Sinn des Holocaust zu entschlüsseln, rationale Erklärungen für den Völkermord zu finden, bemüht sich inzwischen eine zweite und dritte Generation nicht nur von Historikern.

Wenn am Jahrestag der Befreiung von Auschwitz der Opfer des Nationalsozialismus gedacht wird, dann fragen auch manche, wie

lange solches Gedenken noch notwendig ist und auf welche Weise es Sinn stiftet. Notwendig bleibt es, weil die Opfer und ihre Nachkommen die Größe der Tragödie nicht in Jahren messen, die seit der Katastrophe des Völkermords vergangen sind, und notwendig ist das Gedenken nicht nur den Opfern oder ihren noch lebenden Überlebenden zuliebe. Notwendig ist die Erinnerung als Teil unserer politischen Kultur: Erinnerung an die Zerstörung des Rechtsstaates, an die Diskriminierung und Verfolgung Unerwünschter, schließlich an die Ermordung erst der Behinderten, dann der Juden, von Sinti und Roma, von sowjetischen Kriegsgefangenen und anderen Unglücklichen, für die kein Platz in der Herrenmenschen-Ideologie des nationalsozialistischen Staates war.

Erinnerung braucht aber mehr als nur die Betroffenheit am Gedenktag. Erinnerung braucht Orte, die das Verstehen ermöglichen, die über emotionale Zuwendung hinaus rationale Aneignung, Wissen und Verstehen ermöglichen. KZ-Gedenkstätten wie Osthofen sind Lernorte. Sie sind ein kostbares Gut. Sie sind authentisch und nicht ersetzbar durch Monumente oder Museen. Als lebendiger Ort der Auseinandersetzung mit unserer Geschichte sind diese Orte unverzichtbar. Sie brauchen freilich ein Umfeld von Bürgern, die sich dafür verantwortlich fühlen und die Chance erkennen, die darin liegt, Erinnerung zu konkretisieren und alltäglich zu machen.

In die Literatur ist die Verfolgung und Vernichtung der Unerwünschten, der Verachteten schon früh eingegangen, insbesondere durch die Erinnerungen der Überlebenden des Völkermords. In Anna Seghers' Roman „Das siebte Kreuz“ wurde Osthofen als KZ zur Metapher des nationalsozialistischen Terrors schlechthin. Die Beschreibung der Flucht von sieben Häftlingen, die nur einem gelingt, ist aber auch ein Epos über Humanität und Widerstand. Osthofen war, um hier den Kreis zu schließen, eine Episode in der Geschichte des nationalsozialistischen Regimes. Der Ort beherbergte

nur ein kleines Konzentrationslager, das wie die anderen Lager der Anfangszeit bald wieder von der Bildfläche verschwand.

Die Dimension des Lagers Osthofen reichte nicht an die späteren Vernichtungslager heran. Aber der Schrecken der Opfer und die mörderischen Ziele der Täter sind nicht aufteilbar in klein und groß, in geringfügig und gewaltig. Ohne die Alltäglichkeit der Lager wie Osthofen, die wie Spinnengewebe den ganzen nationalsozialistischen Machtbereich überzogen, ohne die Gewöhnung der Mehrheit an die Ausgrenzung, Diskriminierung und Vernichtung Unerwünschter durch solche Stätten inmitten der bürgerlichen Lebenswelt, inmitten des Alltags der Deutschen, hätte es Auschwitz nicht gegeben. Auschwitz begann auch in Osthofen und Oranienburg oder in Dachau oder in den Emslandlagern. Auschwitz beginnt überall, wo Demokratie und Menschenwürde verachtet werden, wo Menschen diskriminiert und verfolgt sind.

Ich danke Ihnen für Ihre Geduld.



Gaby Reichardt, Schauspielerin am Staatstheater Mainz

ERINNERUNGEN EHEMALIGER HÄFTLINGE GELESEN VON GABY REICHARDT

JOHANN BECKENBACH, JAHRGANG 1897,
AUS FRAMERSHEIM, HÄFTLING ZU BEGINN
DES JAHRES 1933 IN OSTHOFEN

„Kratz zeigte auf den Schweinestall und rief: ‚Dort hinein mit dem Lump! Auf ihn!‘ Ich drehte mich um, sah den SA-Leuten, von denen schon einige die Gummiknüppel hochgehoben hatten, ins Gesicht, bückte mich und ging durch die niedrige Tür des Schweinestalls, ohne einen Schlag erhalten zu haben.

Bei dem Führer der Demokraten von Framersheim, Edmund Scheuer, der nachfolgend in den zweiten Schweinestall neben mir eingeliefert wurde, ging es nicht so glatt ab, wie man an den blauen Flecken an Kopf, Händen und Gesicht des E. Scheuer feststellen konnte. Er verlangte ein Messer von mir, um sich die Pulsadern zu durchschneiden, wovon ich ihn aber abbrachte. ‚Wenn die uns liquidieren wollen, dann müssen sie es selber tun, wir tun denen den Gefallen nicht!‘ sagte ich zu ihm.

Am nächsten Tage wurden wir – ca. 20 Mann, auch Lang und Köhler von Alzey – in das neuerrichtete Lager nach Osthofen transportiert.

Wir waren die ersten Insassen und wurden in einen dunklen, schmutzigen Fabrikationsraum dieser stillgelegten alten Papierfabrik untergebracht, in dessen Mitte nur ein Haufen Stroh lag, was ja auch für uns ‚verwilderte Marxisten‘ komfortabel genug war.“

ERNST P. KATZ, JAHRGANG 1907, JUDE AUS HUNGEN UND AB OKTOBER 1933 IN OSTHOFEN

„Am nächsten Tag wurden wir auf einen Lastwagen verladen und, von SS bewacht, ins KZ Osthofen gebracht. Dies war am 5. Oktober 1933, meinem Geburtstag, an Yom Kippur, dem höchsten jüdischen Feier- und Fasttag. Der erste, den ich am Eingangstor zum KZ traf, war Wilhelm Klaus aus Hungen, der bis vor kurzem noch Pferdeknecht bei uns gewesen war. Er empfing mich mit den Worten: ‚Ich wußte, daß Du der erste von den Hungener Juden sein würdest, der hierher kommt.‘ Er ging mit mir und sagte der SS-Wache, daß ich aus seiner Heimat komme und immer ein anständiger ‚Jud‘ gewesen sei. Man wußte dort von der Schlägerei in Laubach und befahl mir, das Mannschaftslokal auszufegen. Klaus ging auch dorthin und sagte mir, daß er verhindern wolle, daß ich eine ‚Abreibung‘ bekomme. Aber das half nicht.

Als ich wenig später das Mittagessen verweigerte, fragte mich die Wache nach dem Warum. Ich antwortete, daß heute (am 5.10.1933) ein jüdischer Festtag sei, an dem gefastet werde. Man befahl mir, aufzustehen und mitzukommen. Mein Wächter führte mich ins Wachlokal und schlug dort mit dem Gummiknüppel auf mich ein. Als ich mich wehrte, kamen die dort herumstehenden SS-Leute hinzu und schlugen solange

auf mich ein, bis ich bewußtlos am Boden lag. Man brachte mich wieder zurück zum Mittagessen. In meiner Verwirrung begann ich zu essen. Ich aß das erste Schweinefleisch in meinem Leben.“

RICHARD KIRN, SPORTREPORTER AUS WORMS, ÜBER
SEINEN AUFENTHALT IM KZ OSTHOFEN

„Eines Morgens sagt der Oberscharführer Schott, Herr über das Revier, zu mir: ‚Da drüben im Lager I liegt der Storck. Ich muß dem Arzt sagen, daß er Nierenblutungen hat.‘ Der Arzt kommt. Schott sagt nichts. Ich habe kein Recht, ihn zu erinnern. Ich muß immer an den Mann denken, der in diesem Eiswind des Januar in der dunklen Höhle des Lagers I liegt, mit Schmerzen, mit blutenden Nieren. Am nächsten Morgen wage ich zu sagen: ‚Sie wolltet doch dem Arzt Bescheid sagen.‘ ‚Ah ja‘, sagt Schott. Dann kommt der Arzt. ‚Ich habe heute keine Zeit‘, sagt er. Das ist seine Humanität. Wieder ein Tag. Vielleicht geht der Mann zugrunde da drüben. Am nächsten Tage werden ihm Medikamente verschrieben. Drei Tage später wird er ins allgemeine Lager überführt. Ein Gespenst, gelb, ausgezehrt, wankt mir entgegen.

Der SS-Mann Martin zitiert abends: ‚Füllest wieder Berg und Tal.‘ Er liebt Goethe und Adolf Hitler. Gymnasiast aus Alzey, mit einer sanften Stimme. Wie kommt so etwas in die SS, grüble ich. Am nächsten Nachmittag werden die Juden kommandiert, die Jauchegrube zu entleeren. Die SS steht dabei. Die Juden müssen die schweren Eimer in ihren frost-erstarren Fingern schleppen. Martin spornt sie wild an, stellt einem, der mit wankenden Knien dahineilt, ein Bein, daß der Mann lang hinschlägt, in die Jauche, in die split-ternden Pfützen.“

BERICHT VON PAUL BAUMANN, JAHRGANG 1905, ÜBER SEINE EINLIEFERUNG INS KZ OSTHOFEN

„In Osthofen mußten wir uns in einer Reihe aufstellen. Der Kommandant las vor, daß wir wegen kommunistischer Umtriebe hierhergekommen seien. Dann bekam jeder einen Strohsack, und es wurde uns gesagt, unter dem Dach sei noch Platz. Die bereits dort Inhaftierten nahmen uns freundschaftlich auf. Ein Nackenheimer Jude wurde eines Nachts fürchterlich geschlagen. In der Nacht vorher hatte er der SS – die Wachmannschaft bestand nur aus SS – noch 50 Mark geben können, daß sie abzogen, jetzt hatte er kein Geld mehr. Er sagte: ‚Was habe ich alles für die Nackenheimer Vereine getan, und so geht es mir jetzt, keiner macht einen Finger für mich krumm!‘“

JOHANN LOSSA AUS OFFENBACH ÜBER ANDERE MITHÄFTLINGE IN OSTHOFEN

„Um diese Zeit waren auch viele Offenbacher Sozialdemokraten in diesem Lager. Auch Offenbacher Ärzte, der Besitzer der Papierfabrik Grambisch & Co., es war ein jüdischer Mitbürger, er hieß Strauß. Strauß tat sehr viel für die Gefangenen in Osthofen. Von seinem Geld konnten zum Beispiel Decken für die Häftlinge gekauft werden, die im Straflager oft tagelang im Freien kampieren mußten. Auch an kranke Häftlinge konnten zusätzlich Decken ausgegeben werden.“

BERNHARD STEINBACH, SINTO AUS WORMS, ÜBER OSTHOFEN UND SEINE LEIDEN IN AUSCHWITZ

„Schon 1933 wurden zwei meiner Onkel in Osthofen inhaftiert, ohne Begründung, nur weil sie Sinti waren. Ich selbst war in Auschwitz.“

Jeden Morgen war Appell, und die Toten wurden gezählt. Ich war von Anfang an Schreiber im Lager, und jeden Morgen mußte ich

die Nummern der Toten aufschreiben. Zu Beginn starben jeden Tag mindestens 40, 50 Personen. Später, als das Lager überfüllt war, wurden es immer mehr, Krankheiten und Seuchen wie Flecktyphus, Bauchtyphus, Kopftypus, Malaria entwickelten sich, und es starben immer mehr Menschen. Jeden Morgen wurden die noch Arbeitsfähigen gezählt, diese mußten außerhalb beim Straßenbau, Bauarbeiten und dergleichen arbeiten.

Von Anfang an war uns klar, daß Auschwitz ein Vernichtungslager war. Ständig kamen Transporte. Den Rauch von den Krematorien konnte man ständig sehen. Dort wurden die älteren Menschen, Kinder und Frauen sofort vergast, die Schornsteine haben Tag und Nacht geraucht. An einem Abend wurde die Blocksperrung angeordnet, und zwei Tage zuvor war ein Transport mit Sinti aus Polen angekommen, die sofort vergast wurden. An diesem Abend dachten wir, nun würden auch wir umgebracht.

Meine Tante, mein Schwager, seine elf Kinder – alles junge Mädchen und Frauen –: Sie wollten die Mutter nicht alleine lassen, sie wurden mit ihr umgebracht. Sie haben genau gewußt, daß sie sterben müssen. Das haben wir alle gewußt. Ich habe 45 Verwandte in Auschwitz verloren.“

PIERRE PIXIUS AUS LUXEMBURG, DER ZWEIMAL
INS SS-SONDERLAGER/KZ HINZERT DEPORTIERT WURDE,
BERICHTET ÜBER SEINE ERSTE INHAFTIERUNG 1941

Ich – das heißt mein Name – wurde aber auch zufälligerweise auf einer anderen Liste gefunden, von den Luxemburger Freiheitskämpfern, wo einer meiner Onkel drin war. So hatte dann die Gestapo zwei Gründe, mich einmal morgens um 4.00 Uhr zu Hause abzuholen, zu dritt. Die haben mich dann zur Gestapostelle gebracht, und gegen 8.00 Uhr war ein Last-

wagen voll. Wir waren so 12 oder 15, man hat uns sofort reingesetzt. Wir wußten, daß wir nach Hinzert kamen, wußten aber gar nicht, was uns da erwarten würde.

Ja, das war furchtbar. Also, das war schon damals furchtbar. Das Auto fuhr bis in den Hof, die Klappe wurde aufgemacht, die ersten wurden von den Militärs, die drin waren, rausgestoßen, und da standen dann rechts und links so 20 SS-Leute mit Knüppeln und Stöcken. Wir sprangen raus, die haben da sofort losgeschlagen und geschrien: ‚Ihr Schweinehunde, Ihr Verbrecher, Ihr Partisanen‘ und solche Sachen. Wir mußten dann da rumlaufen, die mit den Hunden hinter uns her. Ich war jung, aber die älteren, die kamen gar nicht mit, die fielen schon um, so nach 200, 300 Metern.“

MICHEL GOLTAIS, GEBOREN 1927, SCHLOSS SICH ALS SCHÜLER DER RÉSISTANCE AN. ER WURDE AM 27. FEBRUAR 1942 WEGEN WAFFENDIEBSTAHLS VERHAFTET UND KAM ALS SOGENANNTER NACHT-UND-NEBEL-HÄFTLING NACH HINZERT

„Als wir am Eingang des Lagers ankamen, hat das doch einen befremdlichen Eindruck auf uns gemacht. Denn da gab es Stacheldraht und Wachtürme. Das war schon seltsam.

Wir sind reingegangen und mußten uns vor dem Gebäude aufstellen, in dem sich das Polizei-, das Verwaltungsbüro und, wenn ich mich nicht irre, auch die Quarantäne befanden. Wir mußten uns in einer Reihe aufstellen und unsere Sachen vor uns hinlegen. Der Schweizer Kapo Wipf übersetzte uns die Befehle. Sporrenberg sprach nicht, er war anwesend, aber er sagte noch nichts. Wir mußten Eheringe, Uhren, Ringe, alle Wertgegenstände ausziehen und vor uns hinlegen, auch das Geld. Als wir völlig, aber völlig nackt

waren, hat Sporrenberg gesprochen. Er schrie ganz laut. Der Kapo Wipf, der sehr gut Französisch sprach, übersetzte. Zusammengefaßt sagte er ungefähr folgendes. Er sagte – und das werde ich niemals vergessen –: ‚Ihr verbringt hier nicht Eure Ferien. Ihr seid nicht in einem Sanatorium. Ihr seid hier, um zu arbeiten, um zu krepieren, Ihr französischen Schweinehunde!‘“

DER LUXEMBURGISCHE WIDERSTANDSKÄMPFER
METTY BARBEL WURDE AM 4. MAI 1942
VERHAFTET UND NACH HINZERT GEBRACHT

„Als wir am Abend ins Lager kommen, heißt es wieder: ‚In die Stuben marsch, marsch! Fensterladen schließen!‘ In Stube 4 weiß bald jeder, was in Hinzert geschieht. Neuankommlinge haben die schlimme Nachricht überbracht. Luxemburger werden erschossen. In Luxemburg wird gestreikt. Viele sind verhaftet.

Draußen brüllen die Schergen wie gewohnt ihre Hetzbefehle. Doch sie gellen uns jetzt noch unbarmherziger, blutrünstiger, mörderischer als sonst in den Ohren, weil sie aus gemeinstem Mördermund kommen.

Nach und nach sickern Einzelheiten über die Streiktage in Luxemburg durch. Die Namen der Hingerichteten sind bald einem jeden von uns bekannt. Für die Mörderbrut in Hinzert ist der ‚Saulfzberger‘ lange Zeit der Inbegriff ‚des Aufwieglers gegen das Großdeutsche Reich‘.

Bei jeder Gelegenheit tun sie großmäulig kund, daß sie mit den ‚widerspenstigen, luxemburgischen Verbrechern, den Luxemburger Bastarden‘ in Hinzert aufräumen würden.“

DR. CLAUDE MEYROUNE HATTE SICH ALS MEDIZINSTUDENT
WIDERSTANDSGRUPPEN ANGESCHLOSSEN.

AM 6. JANUAR 1942 WURDE ER ALS SOGENANNTER
NACHT-UND-NEBEL-HÄFTLING NACH
HINZERT DEPORTIERT

„Wir haben auch einen sehr speziellen Tag erlebt, das war der 13. Dezember 1942. Wenn Sie möchten, werde ich ein wenig darüber erzählen. Kommandant Sporrenberg war eines Abends gegen 10.00 Uhr vorbeigekommen, als wir uns gerade schlafen gelegt hatten. Er hat geklopft, mehrmals angeklopft, weil er im Vorbeigehen bemerkt hatte, daß an einem äußeren Fensterladen, der durch Eisenstangen verbarrikiert sein mußte, damit man die Fenster oder die Läden von innen nicht öffnen konnte, die Eisenstange fehlte. Er dachte, daß ein Ausbruch vorbereitet wurde. Wir mußten rauskommen. Wir konnten gerade noch ein Hemd oder eine Jacke überziehen. Wir stellten uns auf dem Appellplatz auf und waren Wind und Kälte ausgesetzt. Ich habe diesen Tag wirklich in schrecklicher Erinnerung. Wir waren ganz durchgefroren und zitterten die ganze Nacht in der Kälte. Aber es gab zwischen uns eine Solidarität. Diejenigen, die vorne standen und dem eiskalten Wind voll ausgesetzt waren, schützten diejenigen, die hinten standen. Wir waren in drei Reihen aufgestellt. Wir haben es doch geschafft, wenn unsere Bewacher den Kopf abwendeten, die Plätze zu tauschen, damit nicht immer dieselben vorne und dieselben hinten standen.

Bis 8.00 Uhr morgens standen wir dort draußen. Um 8.00 Uhr hat man scheinbar Häftlinge gefunden, die verdächtigt wurden, fliehen zu wollen. Dann haben wir unseren Platz im Hauptappell (appel général) eingenommen, ohne gegessen und getrunken zu haben. Wenigstens anziehen konnten wir uns und haben so unsere Arbeit aufgenommen. Dieser 13. Dezember hat mich nachhaltig geprägt.“

PHILIPP BENZ AUS DARMSTADT ÜBER OSTHOFEN
UND DIE MAHNUNG, NICHT WEGZUSEHEN

„Ihre Fragen konnten wir erst verstehen, als wir bei den nachfolgenden Eingelieferten Narben im Gesicht und am ganzen Körper sahen. Sie waren die Folgen eines Zwischenaufenthalts in der SS-Kaserne in Worms. Daß wir von diesen brutalen Mißhandlungen der SS verschont geblieben waren, verantwortete der Gendarmeriewachtmeister gegenüber den begleitenden SA-Hilfspolizisten, indem er sich auf den ihm erteilten Auftrag berief, uns direkt im Lager abzuliefern. Das erfuhren wir aber erst nach unserer Heimkehr von ihm selbst, denn unser Transport war einer seiner letzten dienstlichen Aufträge vor seiner Entlassung. Dieses bescheidene Zeichen von Mut haben leider nur wenige Zeitgenossen aufgebracht. Sie sahen weg, als man uns und viele andere in KZs verschleppte und auch bei den nachfolgenden Verbrechen, angefangen mit der Verfolgung der politischen Gegner bis zum planmäßigen Mord an Millionen Juden.“



JÜDISCHES TOTENGE BET UND TOTENGE SANG

RABBINER SHLOMO APPEL

Totengebet

Gedenke, oh Herr, aller Seelen der Gemeinden Deines Volkes, des Hauses Israel. Gedenke all jener aus der europäischen Diaspora, die in den Jahren 1939 bis 1945 in den Hinrichtungsstätten geopfert wurden und Deinen großen Namen durch ihren Märtyrertod geheiligt haben: sechs Millionen Männer und Frauen, Knaben und Mädchen, Junge und Alte und Säuglinge. Gedenke, oh Herr, all jener, die umgebracht wurden beim Massenmord, neben offenen Gräbern, die sie selbst graben mußten, in ihren Wohnorten, in Städten und in Dörfern. Gedenke, oh Herr, all jener, die transportiert wurden in Konzentrationslager und ermordet wurden auf ungeheuerliche Weise. Gedenke, oh Herr, all derer, die umgekommen sind durch Hunger und Durst, durch Schwerstarbeit, die Körper und Seele vernichtet,

durch schreckliche Krankheiten, durch Wasser und Feuer, durch Ersticken und Vergiftung in den Gaskammern. Gedenke derer, die zu Staub verbrannt wurden in den Krematorien der furchtbaren Vernichtungslager in Deutschland und Polen, Todeslager, die die teuflische Naziregierung geplant und zusammen mit ihren Mördergehilfen aus den anderen Völkern errichtet hat, vereint durch ihr gemeinsames Ziel, das jüdische Volk umzubringen und selbst die Erinnerung an das Judentum und alles, was Israel heißt, vollständig auszurotten.

Gott der strafenden Gerechtigkeit, dessen die Rache ist, Richter der Erde, vergelte es den Feinden des Volkes siebenfach. Gedenke der Anflehung „Schma Israel“, die die zum Tode Geschleppten schrien, schweige nicht zum Blut der Väter und der Söhne, der Mütter und deren Säuglinge, der Gelehrten, groß wie die Zeder des Libanons, der Kundigen der Tora und deren Schüler, schweige nicht zum Seufzen der Gefolterten. Erhebe Dich von Deinem Thron, zögere nicht, vor unseren Augen zu rächen das Blut Deiner heiligen, reinen Söhne und Töchter, die kein Grab in jüdischer Erde haben, wie es in Deiner Heiligen Schrift verheißen ist: Er wird das Blut seiner Knechte rächen und den Feinden ihre Untaten vergelten und durch die Wiedererrichtung des Landes das Leiden Seines Volkes sühnen.

El Male Rachamin – Totengesang

Gott voller Mitleid, der erhaben ist, gib uns wahre Ruhe unter den Fittichen Deiner göttlichen Gegenwart in höchster Heiligkeit und Reinheit, der wie der Glanz des Himmels beleuchtet alle Seelen der sechs Millionen Juden, Opfer der Shoa in Europa, die in den Händen der deutschen Mörder und deren Helfer aus den anderen Nationen ermordet, geschlachtet, verbrannt und umgekommen sind, Deinen Namen heiligend; daher betet die ganze Gemeinde, daß ihre Seelen emporsteigen mögen; damit der Gnädige sie im Schatten seiner Fittiche auf ewig beschützen werde und ihre Seele im Bund des ewigen Lebens erhalte. Gott ist ihre ewige Hoffnung, im Garten Eden mögen sie ruhen, den ewigen Frieden finden bis zum Ende der Tage, und so sprechen wir AMEN.

Totengebet und Totengesang wurden in hebräischer Sprache vorgetragen.

Die deutsche Übersetzung stammt von Landesrabbiner Joel Berger, Stuttgart.



Gedenkstätte „Ehemaliges Konzentrationslager Osthofen“
Haupteingangstor und Innenhof mit der Skulptur
„Sich Windender“ von Friedhelm Welge

INFORMATIONEN ZUR GESCHICHTE DES KONZENTRATIONSLAGERS OSTHOFEN UND ZUR GEDENKSTÄTTENARBEIT IN RHEINLAND-PFALZ

Am 1. Mai 1933 gab der zum Sonderkommissar für die hessische Polizei bestellte Dr. Werner Best in einem Rundschreiben an verschiedene Ämter die Errichtung des KZ Osthofen bekannt. Das Konzentrationslager Osthofen bestand de facto seit dem 6. März 1933. In diesem Gebäudekomplex, auch beschönigend Schutzhaftlager genannt, sperrten die Nationalsozialisten Gegner aus den Reihen der Kommunisten und der Sozialdemokraten ein, aber auch jüdische Bürger, Sinti und kritisch engagierte Angehörige weiterer Gruppen wie z. B. der Gewerkschaften, des Zentrums und der Kirchen. Zum Leiter des Konzentrationslagers wurde der Druckereibesitzer und SS-Sturmbannführer Karl d'Angelo aus Osthofen ernannt. Die Verwaltung oblag dem Polizeiamt Worms.

Für einige Monate versuchte Best, das wilde Konzentrationslager des Volksstaates Hessen in ein reguläres Schutzhaftlager zu verwandeln, um diesem einen scheinbar legalen Anstrich zu geben. Er orientierte sich dabei aber nicht an dem seit dem 22. März 1933 bestehenden Lager Dachau, in dem die Häftlinge von Anfang an auf Leben und Tod den SS-Bewachern ausgeliefert waren. In Osthofen ist offenbar kein Häftling zu Tode gekommen. Im Lager wurden jedoch die Menschenrechte außer Kraft gesetzt, die Häftlinge entwürdigt, schikaniert und mißhandelt. Die Haftbedingungen waren vor allem durch die primitive Unterbringung in einem leerstehenden, zugigen, naßkalten und ungeheizten Industriegebäude bestimmt. Für verschärften Arrest gab es ein Lager II mit deutlich schlechteren Haftbedingungen. Ein prominenter Häftling war Carlo Mierendorff, jüngstes SPD-Reichstagsmitglied. Er wurde nach seiner Einlieferung in das KZ schwer mißhandelt. Im Juli 1934 wurde das KZ aufgelöst, die meisten Schutzhäftlinge entlassen; für viele war der Terror damit jedoch nicht beendet, sie fanden sich z. B. in Dachau oder im Strafbataillon 999 wieder.

Das frühe KZ Osthofen ist ein Beispiel für den Beginn des Naziterrors. Es diente dem Prozeß der Gleichschaltung, jedwede Opposition sollte unmöglich gemacht werden. Das SS-Sonderlager/KZ Hinzert im Hunsrück bei Hermeskeil, das 1939 bis 1945 bestand, zeigt den ganzen unverhüllten Terror. Hier wurde durch SS-Wachen und Kapos gemordet, Massensterbe fanden statt, und es kam zu Todesfällen infolge der Haftbedingungen. Neben deutschen Gegnern des NS-Systems gab es in Hinzert vor allem luxemburgische, polnische, französische und sowjetische Gefangene, aber auch aus den anderen von Hitlers Wehrmacht besetzten Ländern wurden Widerstandskämpfer in dieses KZ deportiert.

Für die Gedenkarbeit des Landes Rheinland-Pfalz ist die Landeszentrale für politische Bildung zuständig. Nach einer von der Landeszentrale 1992 ausgearbeiteten und vom Ministerrat akzeptierten Konzeption wird staatlicherseits insbesondere an den beiden landeseigenen KZ-Gedenkstätten in Osthofen und Hinzert Aufklärungsarbeit über den Nationalsozialismus in unserem Bundesland betrieben. Während die Gedenkstätte Ehemaliges SS-Sonderlager / KZ Hinzert bereits 1946 unter der Regie der französischen Besatzungsmacht angelegt und dann von der Bezirksregierung Trier verwaltet wurde, sind die Gebäude und das Gelände des ehemaligen KZ Osthofen erst 1991 durch Ankauf aus Privathand in Landesbesitz übergegangen. An beiden Gedenkstätten ist neben der Landeszentrale auch jeweils ein Förderverein mit örtlich-regionalem Bezug tätig.

In Osthofen hat der schrittweise Ausbau zum NS-Dokumentationszentrum Rheinland-Pfalz / Gedenkstätte KZ Osthofen 1995 begonnen. In dem ersten renovierten Raum des Hauptgebäudes eröffnete die Landeszentrale für politische Bildung gemeinsam mit Ministerpräsident Kurt Beck 1996 die Ausstellung „Rheinland-Pfalz: Die Zeit des Nationalsozialismus in unserem Land“. Im Januar 1998 wurden auf dem Gedenkstättenengelände zusätzlich Informationssteine für Besucherinnen und Besucher mit Hinweisen auf Geschehnisse im KZ Osthofen gesetzt. Durch die Installation „Die Grube“, welche die Mainzer Künstlerin Fee Fleck der Landeszentrale zur Verfügung gestellt hat, bietet die Gedenkstätte zusätzliche Möglichkeiten zur Auseinandersetzung mit dem Thema. Der Besuch der Gedenkstätte durch Schulklassen, Jugendgruppen, Seminare der Erwachsenenbildung und interessierte Einzelpersonen nimmt aufgrund dieser Aktivitäten stetig zu.

Öffnungszeiten der Gedenkstätten in Osthofen und Hinzert:

NS-Dokumentationszentrum Rheinland-Pfalz /

Gedenkstätte KZ Osthofen

Ziegelhüttenweg 38,

67574 Osthofen,

Montag, Dienstag,	}	jeweils von 9.00 bis 12.00 Uhr
Donnerstag ,Freitag		jeweils von 13.00 bis 17.00 Uhr
Mittwoch		von 9.00 bis 12.00 Uhr

Führungen von Gruppen und Schulklassen nur nach Voranmeldung

Telefon: (06242) 4570

Telefax: (06232) 6782

Gedenkstätte Ehemaliges SS-Sonderlager/KZ Hinzert

54421 Hinzert-Pöler

geöffnet täglich bis zum Einbruch der Dunkelheit

Führungen sind nach Vereinbarung möglich.

Anfragen bitte an die Landeszentrale richten

unter der Telefon-Nummer (06131) 164660, 162981

oder der Telefax-Nummer (06131) 162980

LANDTAG
RHEINLAND-PFALZ

